Entdeckung des Valser Siedlungsgebiets (statt eines Kommentars zur Gemeindeversammlung vom 24.3.2017)

An der Valser Gemeindeversammlung vom 24. März habe ich nicht teilgenommen. Ich war in Argentinien und habe mich dort im erweiterten Siedlungsgebiet der Valser und Valserinnen erneut umgesehen. Manche Leserinnen und Leser meiner Kommentare erinnern sich vielleicht an meinen Bericht vor zwei Jahren: War Antonio Berni ein Valser?, fragte ich und begegnete in der Folge einprägsamen Menschen an unterschiedlichsten Orten. (http://www.forumvals.ch/?p=1371).

Der vorliegende Bericht ist eine Fortführung dieser Suchaktion: Zufällig und in einem unerwarteten Rahmen treffe ich in Buenos Aires auf den Schlagzeuger Prospero Berni. Dann hat man mich noch vor meiner Abreise auf einen gewissen Illia/Illien aufmerksam gemacht, an den sich die im März heftig streikende Lehrerschaft gerne erinnert. Leider verpasse ich einen Valser Hüterbub, den das Schicksal 1988 nach Argentinien verschlagen hat. Doch dann, auf einer Reise durch den argentinischen Nordwesten, stelle ich verblüfft fest, dass ich, wohin ich mich auch bewege, offenbar von Valserinnen und Valsern umzingelt bin.

Knüpfen wir gleich an unseren letzten Bericht aus Buenos Aires an: Ich sah ihn wieder, Prospero Berni, den verloren wirkenden Schlagzeuger aus dem *Blackman y su Cueva* (Jazzlokal an der Rivadavia 1180). Ich mutmasste damals, er werde eine eher schwierige Zukunft haben. Doch jetzt entdecke ich ihn an einem Ort, an dem ich ihn nimmer erwartet hätte.

Teatro Colón

Die Oper *Ariana Lecouvreur,* von Francesco Cilea, wird im majestätischen Teatro Colon aufgeführt. Der Aufführung ist ein handfester Skandal voraus gegangen. Die rumänische Starsopranistin war am 1. März nach einem langen Flug erschöpft in Buenos Aires gelandet, wo ausnahmsweise eine tropische Hitze die Metropole fest im Griff hielt und lähmte. Man führte sie in ein klimatisiertes Hotel, mit permanentem Polarwind in allen Räumen. „Meine Stimme, ach, meine Stimme“, klagte sie. Zudem war ihr Vertrag vertrödelt und noch nicht zur Unterschrift bereit. Sie warf das Handtuch, reiste ab, übergab der Presse ein langes Communiqué, in welchem sie sich über unprofessionelles Handeln der Direktion beschwerte und den Veranstaltern verbot, mit ihrem Namen für diese Oper Werbung zu betreiben.

Jetzt sitzen wir, ein Grüppchen von Bekannten, auf dem fünften Balkon, äugen hinunter und ich versuche mich im höfischen Geschwurbel dieser Oper zurechtzufinden: Eine Diva, Sängerin, verliebt sich einen schlichten Kriegshelden, in den sich gleichzeitig auch eine Herzogin verliebt. Ihr gepu-

derter Herzogsmann ist noch so froh, denn auch er hat eine neue Liebschaft am Laufen. Am meisten leidet ein alter Herr, der Impresario der Diva, der ihr seine bedingungslose Liebe nicht eingestehen kann. Diva und Herzogin geraten unter viel Gesang aneinander. Schliesslich stirbt die Diva beim Riechen an einem Veilchenstrauss, den ihr die böse Nebenbuhlerin „als Geschenk eines grossen Verehrers“ vergiftet zugeschickt hat. Der Vorhang fällt.

Im Orchestergraben, hinten ganz rechts vom Dirigenten, sitzt etwas zusammengesunken Prospero Berni, schwarzer Anzug, weisses Hemd, um sich vier grosse Stehtrommeln. Er sitzt die meiste Zeit mit verschränkten Armen da … völlig unterfordert. Am Ende eines Musikstückes leistet er meistens einen Einsatz. Er nimmt zwei gepolsterte Schlägel vom Tischchen neben ihm für einen kurzen, diskret an- und abschwellenden Trommelwirbel. Dann verschränkt er die Arme wieder und blickt teilnahmslos vor sich hin. Leider kann ich ihn nicht für ein Gespräch abfangen. Die Musiker sind alle verschwunden, als wir endlich im Parterre ankommen. Falls Prospero Berni Vorfahren im Bergdorf hatte, was nach meiner ersten Begegnung mit ihm nicht klar geworden war, haben ihm vielleicht zwei Dinge geholfen, die es auch dort zum Weiterkommen braucht: Rasches Zupacken, wenn sich günstige Gelegenheiten bieten und dazu die Unterstützung durch eine Portion Glück.

Wie sieht die Verbindung zu einem anderen Argentinier namens Illia aus, auf den ich durch eine Valserin vor der Abreise aufmerksam gemacht worden bin? Sie hat selber Nachforschungen zu diesem Mann unternommen und denkt, in einer familiären Verbindung zu ihm zu stehen. Also: näher hinschauen! Dabei hilft mir vor Ort der Wohnungsnachbar, Carmelo, ein traurig blickender Witwer, der 1950, mit neun Jahren, von Süditalien nach Buenos Aires eingewandert ist. Er besitzt ein ausgezeichnetes Gedächtnis für historische Fakten.

Arturo Umberto Illia (1900-1983) lebte über 30 Jahre lang als bescheidener Landarzt in einem kleinen Städtchen im Westen der Provinz Cordoba. Er hatte den Ruf eines *Medico de los Pobres* (Armenarzt), weil er sich gewissenhaft um alle Kranken kümmerte, den Wohlhabenden etwas erhöhte Rechnungen ausstellte, damit er auch Mittellose versorgen konnte. „Nie dachte er nur an sich, stellte seine Bedürfnisse immer zurück“, beteuert mir Carmelo. Herb, ruhig und auch etwas bedächtig - so wird sein Naturell beschrieben. Seine Selbstlosigkeit, Hinwendung und Ehrlichkeit sind heute fast sprichwörtlich. Als er einmal in Geldnöte kam, verkaufte er sein Auto, um nicht die Pension zu beanspruchen, die ihm zustand. Und im Alter verdiente er sich einen Zustupf in der Bäckerei eines Freundes, wo er *Alfajores* verkaufte.[1] Bräuchte es bei diesen uns wohlbekannten und positiven Charaktereigenschaften weiterer Beweise dafür, dass dieser Illien valserische Wurzeln haben könnte? Wohl kaum.

[1] Alfajores sind eine bekannte argentinische Süssigkeit; mit "Dulce de Leche" und Schokolade gefüllte Meringue-Törtchen.

Jedoch, sein Leben hatte noch eine andere, nicht ganz unwichtige Seite. Arturo Umberto Illia war zwischen 1963 und 1966 Präsident Argentiniens. Er kam mit dem Segen der Militärs an die Macht und wurde von diesen nach zwei Jahren fallen gelassen. „Illias Regierungszeit war durch drei Schauplätze gekennzeichnet“, erzählt mir Carmelo. „Erstens ging es darum, die Peronisten[2] von der Macht fernzuhalten, was ihm die Unterstützung der Militärs sicherte. Dann versuchte er die privaten Beteiligungen an den argentinischen Erdölunternehmungen rückgängig zu machen, die sein Vorgänger verfügt hatte. Das führte zu Spannungen mit nordamerikanischen Ölfirmen und der US-Regierung. Schliesslich gilt er als Präsident der Schulbildung und Alphabetisierung, weil er die Ausgaben dafür substanziell erhöhte (auf 23% der Staatsausgaben!). Heute wird dies als vorbildlich, jedoch einmalig und unerreichbar gelobt“. Die Gegner von Illia warfen ihm Dickköpfigkeit und die Verkennung politischer Realitäten vor - ein Gentleman, der aus der Zeit gefallen schien und immer zu langsam und bedächtig reagierte. Nun, liebe Leserin, lieber Leser, auch mit einigen dieser Eigenschaften können seine Vorfahren waschechte Valser gewesen sein, nicht wahr?

Perón & Evita. Deckengemälde am Sitz einer peronistischen Gewerkschaft (Parque Chas)

Ein unbestritten echter Valser lebt heute in Rosario. Über Paul Berni gibt es den lesenswerten Bericht von Peter Schmid in der Tschifera vom Sommer 2007[3]. Ganz gerne hätte ich Paul diesmal besucht, gefragt, wie es ihm heute gehe, zehn Jahre später, wie er sich und Vals heute sehe und welche Gefühle er dabei habe. Das Besuchsdatum war festgelegt. Wegen dem Tod seiner Schwiegermutter muss ich den Besuch zurückstellen.

Gondelbahn von Salta

„Das ist schade! Jedoch, Valser und Valserinnen gibt es wohl in ganz Argentinien“, meint Esperanza, die Freundin unserer Gastgeberin und rät mir zu einer Fahrt nach Salta, in den Nordwesten des Landes, an die Grenze zu Bolivien. Esperanza ist eine weltgewandte Dolmetscherin. Sie ist auch schon zur Länta-Hütte und über den Valserberg gewandert. Sie kennt die Verhältnisse im Bergdorf, und ich folge ihrem Rat.

[2] Peronismus: von Juan Domingo Peron in den 1940er Jahren aufgebaute und geführte sozial-politische Bewegung, die besonders die argentinische Arbeiterschaft mobilisierte. Die heterogene Bewegung stellt seit 1946 immer wieder argentinische Präsidenten und beeinflusst besonders die Sozial- und Wirtschaftspolitik Argentiniens. Peron selber war dreimal Staatspräsident (1946-52; 1952-55; 1973-74).

[3] Peter Schmid, Ein Valser in Argentinien, Tschifera Sommer 2007 (Titelgeschichte, S. 5-19)

In Salta und Umgebung, scheint mir, könnten sich auch Alpenbewohner wohl fühlen. Es ist bergig und eine Kabinenbahn – sie sieht ziemlich genau gleich aus wie die Bahn zur Gadastatt – schaukelt vom Stadtrand aus auf den Cerro San Bernardo. Abends, in einem hohen und weitläufigen Lokal an der Plaza General Güemes, lobe ich den Rotwein, den ein älterer Kellner, José, mir zum Probieren eingeschenkt hat. Ein Malbec Amalaya 2015. „Der Produzent“, so José, „ist ein sehr alter Herr, der auch schon hier zu Mittag gegessen hat. Er ist Schweizer, wie du und heisst Hess“. –„ Potzdonnerteufelundgebranntesvalserwasser!“ Entfährt es mir. „Der Hess! Den kennen alle Alten im Bergdorf. Der hat das Mineralwasser in Flaschen abgefüllt, bevor er eine wachsende Liebe zum Weinbau verspürte, seine Abfüllanlage der Cocacola verkaufte und nach Argentinien übersiedelte.“ – „Zum Wohl!“ schmunzelt José, „hoffentlich verkauft er der Cocacola jetzt nicht noch den Weinkeller.“ José empfiehlt mir einen Ausflug durch ein weites Flusstal hinauf zum pittoresken Städtchen Humahuaca, wo zwischen 1810 und 1823 zahlreiche Gefechte um die argentinische Unabhängigkeit ausgetragen wurden.

Unsere Reiseführerin heisst Dorote. Sie ist klein und kräftig, hat ein rundes Gesicht, schöne Zähne, einen glatten, hellbraunen Teint und lange, pechschwarze und zu einem kräftigen Zopf gebündelte Haare. Eine andine Erscheinung, denke ich, mit einer Vorliebe für braune und grüne Kleidungsstücke. Sie führt unsere Touristentruppe in einem Kleinbus durch eine grossartige Landschaft und erklärt fliessend - für mich fast zu schnell - in Spanisch und Englisch Landschaft und historische Ereignisse. Zu Beginn ist sie etwas formell, reserviert; später wird sie lockerer und witzig.

Bei mir kommen historisch-kulturelle Angaben und Daten allmählich durcheinander: die Pacha Mama, General Belgrano, das Kollasuyo, Viracocha, die Schlacht von Suipacha, die Gauchos und Indianer… Draussen schifft es in Strömen und es ist frisch (wir sind schon auf 3000 m ü. M.). Die Scheiben des Busses sind stark beschlagen und lassen sich nicht trocknen. Wir sehen kaum hinaus. Auch der Fahrer guckt nur noch durch ein klares, halbrundes Flecklein in der Frontscheibe auf die Fahrbahn.

Dorote kommentiert unbeirrt und fordert uns zum Aussteigen auf, um ´ein Foto zu schiessen´. Wir stehen vor dem verhangenen Sieben-Farben-Berg, den wir unbedingt fotografieren sollen. Ich frage Dorote, welches die sieben Farben seien; ich sehe sie nicht. „Bei normalem Wetter sind es rot, rosa, gelb, orange, braun, blau und schwarz“, antwortet sie, jetzt in einer militärischen Camouflage-Jacke warm verpackt. Es geht rasch

Historische Trockenmauern in Tilcara

Sieben-Farben-Berg bei Regenwetter

weiter. Als nächstes halten wir vor der rekonstruierten Festung von Tilcara an und steigen den Hang empor zu einem Pyramidenbau. Die Pyramide ist ein Mausoleum, gewidmet den „Selbstlosen Wohltätern der Region“. Gemeint sind die beiden Archäologen, die 1908 die zerfallene Festung entdeckten und sich deren Wiederaufbau zum Lebenszweck gemacht hatten. Ein Wermutstropfen im sonst erfolgreichen Unternehmen sei, erklärt mir Dorote, dass für den Aufbau der Pyramide einige der historischen Festungsbauten abgetragen wurden und man die Steine hierfür verwendet habe. „Trockenmauern“, kommentiere ich, „die man auch in Vals kennt“.

Abends, beim Eindunkeln, sitzen wir alle in einem kleinen Café neben einem Geschäft, in dem Einheimisches – Gewobenes, Geflochtenes, Gestricktes, aus Ton Gefertigtes und Essbares – angeboten wird. Ich habe mir dort soeben einen Strohhut mit einem schmuck gewobenen Band mit Inka-Sujets erstanden. Draussen regnet es ununterbrochen. Die Bedienung, in einheimische Tracht gekleidet, bringt uns eine Flasche Singani [4]; im Hintergrund hört man aus der Box Flöten, Gitarren und Jarangos eine schleppend traurige Melodie aus dem Altiplano spielen. „Ich bin eigentlich auch eine Valserin“, sagt mir unvermittelt Dorote, die sich am Mittagstisch für die Trockenmauern und Vals interessiert hat. “Wahrscheinlich vielmehr als du glaubst“, meint sie als Antwort auf meinen überraschten Gesichtsausdruck. „Sicher mehr Valserin als du Valser!“ - Sie erzählt.

Dorote ist Bolivianerin und in einem Dorf im Berggebiet hinter der Stadt Cochabamba aufgewachsen und die ersten Jahre dort zur Schule gegangen. Eine glückliche Zeit. Dann zog sie zu ihrer Tante in die Stadt, besuchte das Colegio (Mittelschule) und studierte Tourismus an der Universität San Simon. 1999 wurde die städtische Wasserversorgung privatisiert und einem ausländischen Konsortium verkauft. Dorote erinnert sich an die Berater der Weltbank, die in ihren Power-Point-Vorträgen den Zuhörenden das Blaue vom Himmel versprachen, grossartige Investitionen in die Infrastrukturen als zu erwartendes Ergebnis der gelungenen Privatisierung. Zu dieser gehörte eine kräftige Erhöhung des Wasserpreises.

Daraufhin gab es einen Volksaufstand in den ärmeren Quartieren, mit dem sich Kultur-

[4] Hochprozentiger Traubenschnaps aus den bolivianisch-argentinischen Rebbau-Gebieten der Andentäler.

schaffende, Gewerkschaften und Studierende solidarisierten. Dorote war dabei. Auch ihre Tante, denn das Wasser aus dem Ziehbrunnen in ihrem Gärtchen gehörte nach Gesetz jetzt nicht mehr ihr, sondern dem Konsortium. Es wurde demonstriert, Strassen wurden blockiert, das Gebäude der Wasserversorgung wurde gestürmt, es wurde geredet, geschrieben, gesungen und Theater aufgeführt. Es gab Polizei- und Armeeeinsätze, viele Verwundete und einen Toten. Der als ‚Wasserkrieg' bekannte Volksaufstand wurde gewonnen, die Privatisierung zurückbuchstabiert. Der Bürgermeister floh bei Nacht und Nebel.

„Du siehst", sagt zusammenfassend Dorote, „wir lieben die Freiheit, wir lassen uns nicht jeden Mist aufschwatzen (sie macht eine Kunstpause), und wir wissen wie Trockenmauern bauen."

„So ist es", sagt jetzt der magere Guide, „und deshalb bin auch ich Valser." Er war am Eingang des Städtchens in den Bus zugestiegen und hatte uns darüber informiert, in Humahuaca sei er für die touristischen Führungen zuständig. Dann hatte er gleich engagiert ein Gedicht vorgetragen: *Lache nie über einen Kolla*[5]. Das Gedicht war eine mich pathetisch dünkende Erinnerung an die menschlichen, produktiven, künstlerischen und kriegerischen Beiträge der Kollas an der Geschichte Argentiniens. Jetzt sitzt der Dünne im Alpaka-Pullover, der mir auch durch sein wieherndes Lachen aufgefallen ist, neben Dorote und schaut mit glänzenden Augen zu mir hinüber.

Ich blicke in die Runde, wo die meisten Gesichter zustimmend nicken…"Wir sind auch Valserinnen, auch Valser – zum Wohl!" Die Gläser werden gehoben. Am Tisch wird es immer lebendiger. Für Betuchte Landschaften einzäunen – kommt nicht in Frage! Helikopterflüge zum Touristenspass – nein! Respekt vor der Umwelt - prioritär! – Allmählich fühle ich mich müde, verlasse die gesellige Valser-Runde und gehe schlafen. Als ich im Zimmer meinen neuen Strohhut an den Haken hänge, sehe ich, er wurde in China fabriziert und ist aus Papier.

Monument in Humahuaco.

Geschichte als nimmer endende Kriegsgeschichte (Gemälde im Centro Cultural Kirchner), Buenos Aires)

[5] Indigene Hochlandbewohner. Ursprünglich Einwohner des Kollasuyo (Verwaltungsregion im Inkareich).

Am 24. März wird in Argentinien an den Militärputsch von 1976 gedacht. Schulklassen werden zum praktischen Geschichtsunterricht in die gross angelegte Gedenkstätte (Parque de la Memoria) am Ufer des Rio de la Plata, hinter dem Stadtflughafen, geführt. In einem Pavillon lesen sie Texte und sehen Fotos über den Staatsterror der Militärregierungen (1976 – 83), dem 20’000 bis 30’000 Argentinier und Argentinierinnen zum Opfer fielen - verhaftet, gefoltert, getötet und zum Verschwinden gebracht wurden. Für die Schülerinnen und Schüler von heute ist das längst Vergangenheit, und sie gehen entsprechen ungerührt den langen Steinmauern entlang, auf denen die Namen der Verschwundenen eingraviert sind, gruppiert nach dem Jahr ihres Verschwindens.

Ein Orlando Walker, 26 Jahre alt, verschwand 1975, ein Santiago Jose Illia, 23 Jahre alt, 1976. Soviel sehe ich, als ich bei zunehmendem Regen, rasch die Mauern abschreite.

Zuallerletzt, liebe Leserinnen und Leser, darf ich euch verraten, dass ich zum Wohl der Gemeinde Vals ein kleines Opfer dargebracht habe in der Form einer brennenden Kerze und eines Geldgeschenks (100 Pesos). Gauchito Antonio Gil soll der Gemeinde beistehen, ihr zu geordneten Verhältnissen und zu allgemeinem Wohlstand verhelfen, die Bahn sanieren, den Schnee sichern, treue Gäste an den Ort binden, die Post retten, der Gemeinde die Therme erhalten, die kantonale Strafbehörde inspirieren und den *Phalle de Vals* verhindern - so waren meine Fürbitten. Antonio Gil ist der argentinische Robin Hood. Er habe Rindvieh gestohlen, es geschlachtet und das Fleisch Hungrigen verteilt. Im Triple-Alianza-Krieg[6] sei er desertiert, sei wieder gefasst und darauf erschossen worden. Gil wird in ganz Argentinien als Heiliger verehrt. Nicht so vom Vatikan. Seine Kultstätten sind mit grossen roten Fahnen gekennzeichnete kleine Bildstöcke an Überlandstrassen. Automobilisten halten an, steigen aus, grüssen ihn, opfern ihm und beten. Ich tat es ihnen gleich. Jetzt kann es mit Vals nur noch aufwärts gehen!

Nicht jeder Eiliger ist ein Heiliger.
Nicht jeder Buntspecht ist unecht.

Jean-Pierre Wolf – 170512 *(Alle Fotos: JP.Wolf Februar/März 2017)*

[6] 1864-1870; Krieg Paraguays gegen die drei Verbündeten Argentinien, Brasilien und Uruguay.